

Die Erfolgsgeschichte eines Berufes

Kein Lehrberuf hat in den letzten Jahren mehr zugelegt als Fachangestellte Gesundheit, kurz Fage. Die Fage sorgen dafür, dass die Schweiz nicht in einen Pflegenotstand gerät.

Susanne Anderegg

Die Lehre zur Fachangestellten Gesundheit ist jung, es gibt sie erst seit 2003. Damals wurden die Gesundheitsberufe in die eidgenössische Bildungssystematik überführt. Heute liegt die Fage-Lehre bereits an dritter Stelle in der Rangliste der beliebtesten Schweizer Lehrberufe, hinter KV und Detailhandelsfachfrau. Während bei den Coiffeusen oder den Elektroinstallateuren viele Lehrstellen unbesetzt bleiben, sind die Fage-Ausbildungsplätze begehrt, vor allem jene in den Spitälern. Im Kantonsspital Winterthur, einem der grössten Ausbildungsbetriebe im Kanton, sind bereits alle 30 Fage-Lehrstellen für Sommer 2018 besetzt. Auch das Zürcher Stadtspital Waid kann sich seine jährlich 20 Lehrlinge aussuchen: «Wir haben dreimal mehr Interessentinnen als Stellen», sagt Direktor Lukas Furler.

Louis Peters ist einer der Glücklichen, die es geschafft haben. Nach einer Schnupperlehre im Spital Zollikerberg wusste er, dass Fage das Richtige für ihn ist: «Mir hat der Kontakt zu den Menschen gefallen, aber auch die Vielfalt der Tätigkeiten.» Nun ist der 19-Jährige im dritten Lehrjahr und arbeitet im Waidspital auf der Inneren Medizin. Er könne dort viel lernen und werde gut unterstützt, sagt der junge Mann. Nach der Lehre will er einige Jahre Erfahrungen sammeln und sich später weiterbilden. Als Mann gehört Peters zu einer 8-Prozent-Minderheit - die Pflege ist nach wie vor eine Frauendomäne. Wie haben die Kollegen auf seine Berufswahl reagiert? «Viele denken, man müsse vor allem Füßli putzen. Einige haben aber auch Respekt und bewundern mich.»

Anfängliche Skepsis ist weg

Die Fage haben heute ihren festen Platz im Spital und in den Pflegeheimen, sie arbeiten Hand in Hand mit den Pflegefachleuten. Das war am Anfang nicht so. Die «Diplomierten», wie die Pflegefachfrauen auch genannt werden, beurteilten die Einführung der neuen dreijährigen Lehre kritisch. Sie befürchteten einen Qualitätsverlust und warnten, es werde auf dem Buckel der Fage gespart, indem diese schlecht entlohnt und anstelle der teureren Diplomierten eingesetzt würden.

Die Befürchtungen haben sich nicht bewahrheitet, wie sich heute zeigt. «Die Personalkosten in der Pflege sind nicht gesunken», sagt Waid-Direktor Lukas



Zwei Fage, die ihren Beruf lieben: Dijana Bogdanovic (links) und Janine Voser bei der Arbeit im Waidspital. Foto: Reto Oeschger

Furler, der sich als früherer Pflegedienstleiter im Stadtspital für die neue Lehre starkgemacht hatte. Diese sollte nicht nur zusätzliche Arbeitskräfte in die Pflege bringen, indem sie die Jugendlichen direkt von der Volksschule abholt, sondern auch Nachwuchs für die Dip-

lomausbildung rekrutieren. Laut Furler ist das gelungen: «Rund die Hälfte der Fage studiert nach dem Lehrabschluss weiter an einer höheren Fachschule oder Fachhochschule.» Frisch ab Ausbildung verdient eine Fage im Kanton Zürich je nach Betrieb zwischen 4300 und

4800 Franken, eine Pflegefachfrau circa 1000 Franken mehr. Die Heime bezahlen in der Regel besser als die Spitäler - als Anreiz, weil sie als Arbeitsort weniger gefragt sind.

Das Jobprofil der Fage ist nach anfänglicher Unsicherheit geklärt. «Ihre Kernkompetenz ist die Betreuung, und sie arbeiten auf Delegation der diplomierten Pflegefachpersonen», sagt Sabina Decurtins, Pflegeexpertin im Spital Zollikerberg. Die Fage waschen zum Beispiel die Patienten und helfen ihnen beim Essen oder Aufstehen. Sie dürfen aber auch Blut entnehmen, den Blutdruck messen oder einfache Verbände wechseln. «Fage ist eine praktische Ausbildung», sagt Decurtins. «Die Lehrlinge lernen, Patienten in voraussehbaren Situationen zu pflegen.» Eine Diplomierte dagegen kenne sich mit komplexen Krankheitsbildern aus und sei in der Lage, auch Risiko- und Notfallpatienten zu betreuen. Im Zollikerberg arbeiten Fage und Diplomierte im Tandem, gemeinsam betreuen sie in der Regel sechs

bis acht Patientinnen. Das Verhältnis Fage zu Diplomierten beträgt auf den nicht spezialisierten Abteilungen ungefähr 40 zu 60.

Einen höheren Stellenanteil haben die Fage in den Heimen. Die Pflegezentren der Stadt Zürich beschäftigen etwa gleich viele Fage wie Diplomierte, wie Direktorin Renate Monego sagt. «Wir bilden schon seit langem viele Fage aus, pro Jahr nehmen wir rund 50 neue Lernende auf.» Die Ausbildungstätigkeit sei elementar für die Pflegezentren, da sie den Nachwuchs sichere: «Ein Grossteil unserer Pflege-Studierenden sind ehemalige Fage von uns.» Monego weiss, dass viele Pflegenden das Spital dem Heim vorziehen, es gebe aber auch den umgekehrten Fall. Denn: «Bei uns ist die menschliche Beziehung elementar, und wir bieten Möglichkeiten, sich fachlich und führungsmässig zu entwickeln.»

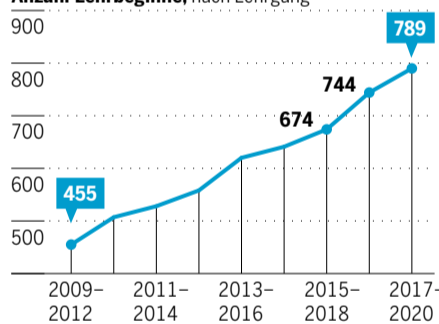
Den Menschen helfen

Janine Voser kennt beide Arbeitsorte. Die 30-jährige Fage hat nach dem Lehrabschluss drei Jahre in einem Heim gearbeitet und ist nun seit sieben Jahren im Waid in der universitären Klinik für Akutgeriatrie. Dort möchte sie bleiben. «Jeder Tag ist interessant und herausfordernd. Viele Patientinnen und Patienten kommen sehr geschwächt zu uns. Durch die Therapien gewinnen sie wieder viel Selbstständigkeit zurück. Das zu sehen, motiviert mich.» Auch Vosers Kollegin Dijana Bogdanovic ist begeistert von der Arbeit in der Akutgeriatrie: «Hier kann ich mich voll einbringen und den alten Menschen helfen.» Die 29-Jährige ist eben aus dem Mutterschaftsurlaub zurück; sie habe den Job vermisst, sagt sie. Bogdanovic arbeitet seit 2008 im Waidspital. Sie fing als Praktikantin an, machte die Ausbildung zur Pflegeassistentin und danach die Fage-Lehre. Später will sie auch noch die Diplomausbildung absolvieren.

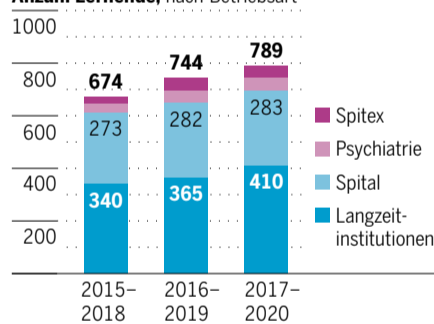
Das dürfte Lukas Furler freuen. «Auf der Diplomstufe haben wir noch Bedarf», stellt er 14 Jahre nach der Neustrukturierung der Ausbildungen im Gesundheitswesen fest. Bei den Fage hingegen sei das Ziel von 800 bis 1000 Lehrstellen, das man sich im Kanton Zürich gesetzt habe, beinahe erreicht. Die Herausforderung besteht jetzt darin, die Pflegenden im Beruf zu halten. Gelingt dies, kann der für 2030 prognostizierte Pflegenotstand in der Schweiz vielleicht abgewendet werden. Furler jedenfalls ist zuversichtlich.

Fachfrau/-mann Gesundheit im Kanton Zürich

Anzahl Lehrbeginne, nach Lehrgang



Anzahl Lernende, nach Betriebsart



Grafik mrue/Quelle: Oda G.ZH

Haften Fussballfans für den Schaden, den sie anrichten?

GC und FCZ wollen Bussen wegen Fackeln ihren Anhängern verrechnen. Juristische Leiterteile fehlen, aber es gibt Beispiele.

Patrice Siegrist

Plötzlich sprechen die Zürcher Fussballclubs wieder davon, Bussen auf ihre Fans abzuwälzen. Diese auferlegt der Schweizerische Fussballverband den Clubs, wenn ihre Anhänger im Stadion Pyrotechnik zünden - also Fackeln, Rauchtöpfe oder Böller. Die Diskussion rund um Pyrobussen ausgelöst hat der FC Winterthur. Der Challenge-League-Verein fordert von jenem Fan Schadenersatz, der im Mai 2017 beim Spiel gegen den FCZ einen Böller auf das Spielfeld warf. Dieser explodierte neben dem FCW-Captain, der unverletzt blieb. Der Mann aus dem Winterthurer Umland, der weder FCZ- noch FCW-Fan sei, gestand die Tat in einem Strafverfahren und wurde mit einem Stadionverbot belegt. Nun soll er zusätzlich die fast 12000-fränkige Busse, zu der der Verband den Verein verpflichtet hat, zurückbezahlen, wie der «Landbote» berichtete. In den nächsten Wochen kommt der Fall vor die Schlichtungsbehörde.

Jetzt ziehen die Super-League-Clubs GC und FCZ nach, wie das SRF-«Regionaljournal» berichtete. «Grundsätzlich

können und werden wir, sobald ein Fan zweifelsfrei identifiziert werden kann, Bussgelder zurückfordern», sagt GC-Sprecherin Fabienne Wildbolz. Auch der FCZ-Sprecher sagt, man ziehe dies in Betracht. Wie viele Bussen die Vereine in der Hinrunde der laufenden Saison bezahlt haben, sagen die Vereine nicht.

Juristische Wirrungen

Nachdem die Diskussionen um Pyrotechnik in den Stadien in den vergangenen Jahren etwas erstickt sind, flammen sie durch den Entscheid des FC Winterthur wieder auf. Die Idee, die Bussen auf die Fans abzuwälzen, ist keineswegs neu. GC und FCZ haben es beide in der Vergangenheit bereits getan. Juristisch ist es aber kompliziert, und Leiterteile aus der Schweiz fehlen. Das Beispiel aus Winterthur und zwei weitere Fälle verdeutlichen das.

● Im Fall Winterthur stellt der Heimclub einen Regressanspruch gegen einen Fan, der auf der Tribüne sass, als er den Böller warf. Das interpretiert der Rechtsanwalt des FC Winterthur als Vertragsverletzung. Denn wer einen Match besucht, geht einen Vertrag mit dem Veranstalter, in diesem Fall mit dem FC Winterthur, ein und verpflichtet sich, gewisse Rechte und Pflichten einzuhalten. Verletzt der Besucher diese und der Club kommt dadurch zu Schaden, wird er schadenersatzpflichtig. Der Anwalt stützt sich dabei auf Urteile aus Deutschland, die ähnliche Regressansprüche be-

jahren. Die Chancen stehen gut, dass der FCW die Busse auf den fehlbaren Fan überwälzen kann.

● FCZ-Fans warfen 2008 aus dem Gästesektor in Basel Pyrofackeln in andere Sektoren. Es folgte ein intensives juristisches Nachspiel. Es gab Schuldsprüche wegen Verstössen gegen das Sprengstoffgesetz und wegen Landfriedensbruch. Ein kaufmännischer Angestellter war einer von drei Beschuldigten. Er erhielt eine bedingte Strafe, weil er sich unter anderem mit dem FC Zürich darauf geeinigt hatte, 200 Stunden soziale Arbeit zu leisten. Zuvor stellte der FCZ ihm allerdings eine Rechnung über fast 400 000 Franken zu - als Schadenersatz für zwei «Geisterspiele» ohne Zuschauer und eine Busse, die der FCZ vom Schweizerischen Fussballverband erhalten hatte. Der Mann bezahlte die Rechnung allerdings nicht und wurde vom FC Zürich betrieben. Schliesslich zog der Verein zugunsten der sozialen Arbeit die Geldforderung zurück. Ob die Forderung des FCZ der Beurteilung eines Gerichts standgehalten hätte, ist offen. Zweifelsfrei ist dem Fussballclub durch das Fehlverhalten der Fans ein finanzieller Schaden entstanden. Aber anders als im Fall Winterthur hat der FCZ als Gastclub keinen Zuschauervertrag mit dem Fan abgeschlossen, diesen ging der Fan mit dem FC Basel ein. Der Mann hat zwar gegen das Sprengstoffgesetz verstossen, dieses schützt die öffentliche Sicherheit, aber nicht das Vermögen von

Privaten. So zumindest interpretieren Fananwälte die Gesetzeslage. Ein Leiterteil dazu fehlt.

● Ein anderer Fall ereignete sich im April 2007. In Sitten zündete ein FCZ-Anhänger eine Rauchpetarde. 10 400 Franken Schadenersatz forderte der FCZ vom Fan damals. Die Walliser Behörden stellten einen Strafbefehl in der Höhe von 2080 Franken aus. Der Fan legte zusammen mit seiner Anwältin Einspruch ein. Der FCZ zog anschliessend die Forderung zurück. Der Strafbefehl wurde nie rechtskräftig.

Der Fall aus Sitten offenbart einen weiteren Aspekt, der Juristenfutter liefern wird, sollte eine Schadenersatzforderungsschwemme auf die Fans zurollen: jener der solidarischen Haftung. Der geschädigte Club kann von einem einzelnen Fan den Gesamtschaden fordern, obwohl dieser gar nicht für alles verantwortlich ist. Nun wird es kompliziert. Ein Gericht müsste dann entscheiden, inwiefern diese «adäquat kausal» verantwortlich ist. Der Walliser Staatsanwalt argumentierte, dass das Zünden der Rauchpetarde nur Teilursache für die Busse gewesen sei. Unterschiedliche Fans hätten zu unterschiedlichen Zeitpunkten Pyrotechnik gezündet. Deshalb setzten sie den Strafbefehl rund 8000 Franken tiefer an als die eigentliche Schadenersatzforderung des FC Zürich.

Brandanschlag auf Implenia-Auto

Erneut haben Unbekannte in Zürich einen Lieferwagen der Baufirma Implenia angezündet. In der Nacht auf Mittwoch wurde der Polizei gemeldet, dass vor einer Liegenschaft an der Neugasse ein Fahrzeug brenne. Das Feuer breitete sich auf einen weiteren parkierten Personenwagen aus. Die Feuerwehr konnte den Brand löschen, doch an beiden Fahrzeugen entstand Totalschaden, wie die Polizei mitteilte. Bereits im vergangenen Oktober ist in derselben Strasse ein Implenia-Auto abgebrannt. Auf Fahrzeuge der Baufirma werden seit längerer Zeit immer wieder Brandanschläge ausgeübt. Die Firma Implenia steht in links-extremen Kreisen in der Kritik, weil sie am Bau des neuen Polizei- und Justizzentrum beteiligt ist. (zac)

Anzeige

Unruhe bewahren.
4.3.2018: AL-Liste 6.
AL Alternative Liste
al-zh.ch